

Ein Traum, zugleich eine Mahnung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstumm-Zeitung**

Band (Jahr): **11 (1917)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923428>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sein „Wenn“ auch wirklich zur Tat gemacht, so wäre also die Taubstummenanstalt zu X in die glückliche Lage gekommen, vielen armen taubstummen Kindern hilfreiche Hand zu bieten und unser Johann wäre ein Wohltäter der Taubstummenwelt geworden; sein Andenken wäre gesegnet und der Korbmacher hätte einen berühmten und wohlklingenden Namen. Als Leuchte für unsere Nachkommen würde wohl das schlichte Porträt des Verstorbenen hinter Glas und Rahmen an der Wand des großen Speisesaales der Anstalt hängen.

Heute aber geht ein Ruf durchs ganze Schweizerland: der Ruf nach einem schweizerischen Taubstummenheim! Ein Fonds besteht zwar schon seit einigen Jahren, der 70,000 Franken beträgt, aber erst bei 100,000 Franken darf man an die Gründung des Heims denken. Und immer lauter wird der Ruf. Viele Bausteine haben bis jetzt die Taubstummen selbst — zu ihrer Ehre sei es gesagt — beigetragen. Es waren Scherflein um Scherflein; denn sie sind ja meistens arm, die lieben Taubstummen. Aber sie opfern und opfern unentwegt und freudig, denn alle wissen: es gilt einer Segensstätte für sie — kurz, einem dringend notwendigen Liebeswerk. Einen schönen Baustein lieferte die selige Marie Schilplin von Brugg, mit ihrem Vermächtnis von Fr 1000. Ehre ihrer schönen Tat! Andere können ein gleiches tun, wenn nur der gute Wille vorhanden ist! Darum lasset uns Gutes tun und nicht müde werden; einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Darum fort mit dem Egoismus, fort mit der Eigenliebe! Gedenken wir auf der Schwelle des alten Jahres, was für Früchte der Egoismus gezeitigt hat; der Egoismus verkörpert den Neid und gebiert den Krieg! Halten wir hoch die Worte des Herrn: Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst!

Zur Unterhaltung

Ein Traum, zugleich eine Mahnung.

Johannes hatte ein einziges Bruderlein, das hieß Karlchen. Er liebte es aber nicht besonders, denn das arme Karlchen war taub und zugleich stumm. Wie konnte er da mit ihm reden? Auf Geberden verstand er sich nicht, auch war Karlchen einwenig dumm und deshalb langweilig für ihn. Wenn Johannes spazieren ging,

so nahm er Karlchen nicht mit. Spielte er, so lud er es nicht dazu ein. Kurz, er tat, als wäre kein Bruderlein für ihn vorhanden auf der Welt. Und das alles betrübte Karlchen gar sehr, denn es fühlte sich schrecklich einsam, es war auch so sehr, sehr stille um ihn her. Vater und Mutter hatten zu viel zu tun, die konnten sich doch nicht den ganzen Tag mit ihm abgeben. So saß denn Karlchen manche Stunde ganz trübselig in einem Winkel und seufzte, wenn es Johannes lustig mit seinen Kameraden spielen sah, und meinte, wenn er in den Wald ging, ohne daß es mit durfte. Bitten konnte es ja nicht. Aber wenn Johannes nur ein wenig aufmerksam gewesen wäre, so hätte er sehr wohl auf Karlchens Gesicht so manche stumme, aber nichtsdestoweniger bewegliche Bitte lesen können. Aber er nahm sich nicht einmal diese kleine Mühe.

Nun spazierte Johannes eines schönen Sommertages wieder allein in den nahen Wald. Karlchen lief ihm nach, aber er beachtete es nicht und sah auch nicht, wie es dann stehen blieb und ein paar große dicke Tränen über sein gutmütiges Gesicht liefen. Im Walde gefiel es Johannes so wohl, daß er sich noch weiter und tiefer hineinbegab. Aber o weh, er verlor den Weg, doch machte ihm das keine besondere Angst. Denn er wußte, der Wald war nicht groß und mußte daher bald aufhören, in welcher Richtung er auch gehen mochte. So lief er denn weiter, aber der Wald nahm kein Ende. Nun wurde es auch noch recht heiß. Müde, wie er war, legte er sich unter eine alte Tanne und schlief ein.

Nach ein paar Stunden, so lange dächte es ihn, fühlte er sich von einer sanften Hand geweckt. Er rieb seine Augen und sah ein liches Wesen vor ihm stehen. Das war nicht viel größer als er und fast wie ein Engel anzuschauen oder doch mindestens wie ein Prinz, so schön war es, das redete ihn mit lieblicher Stimme an: „Nicht wahr, Du hast Dich verirrt und möchtest wieder heim? Ich will Dich hinführen. Aber zuvor möchte ich Dir etwas Schönes zeigen, das in diesem Wald verborgen ist. Willst Du mit mir kommen?“ Johannes konnte nicht anders als ja sagen, so sehr zog es ihn zu dem lieben Wesen, das geleitete ihn zu einer Grotte, die er zwar schon oft gesehen, aber durchzuforschen sich stets gefürchtet hatte. In diese hinein führte es den Johannes und auf einmal tat sich vor ihnen ein endloser Park auf mit großen, großen und seltsam schönen

Bäumen und frischgrünen Wiesen mit nie gesehenen prächtigen Blumen. Mitten darin stand ein reizendes Schloß, das war so lustig gebaut und strebte so hoch hinauf in den Himmel, der viel blauer war, als er ihn jemals gesehen hatte. Das Schloß hatte auffallenderweise kein einziges Fenster, sondern war überall nur zierlich durchbrochen. Oben hatte es Zinnen und auf diesen, ebenso in den Lücken des Gebäudes, standen, hingen und schwebten ebensolche liebe Wesen wie sein Führer, aber sie waren geflügelt. Jetzt betrachtete Johannes seinen Führer genau und entdeckte erst jetzt, daß auch er Flügel hatte, aber zusammengelegt am Leib. Und alle, alle lachten und plauderten. Ja, er sah mehrere sich von oben herabschwingen und schäfernd und scherzend in den blühenden Baumkronen ringsum verschwinden, er hörte deutlich ihr munteres Lachen. Sprachlos vor Bewunderung stand er da und ließ sich willenlos durch die prächtigen, goldenen Säle und die purpurn ausgeschlagenen Gemächer des Schlosses führen. Da fiel ihm noch eines auf: Keine einzige Treppe war zu sehen, so hoch das Haus auch war, und alles, alles: die Tische, Betten, Stühle, u. s. w. waren so zierlich klein, so nett, wie er sie einmal in einer Kinderstube eines sehr reichen, vornehmen Herrn gesehen hatte. Nur war hier alles viel, viel schöner und von echtem Gold und Silber und von Seide. Das Ganze schien erbaut und eingerichtet worden zu sein ausschließlich für solche liebe kleine Leutchen, wie er sie da und dort durch die Räume wie Vögel hinab- und hinaufschweben sah. Bald fand er sich selbst von einer Schar solcher Geflügelten umgeben. Sie schienen ihm so herzlich, kindlich zu sein und doch auch wieder so sehr klug in Reden und Geberden. Er konnte selbst nicht sagen, ob es Mädchen oder Buben waren. Dann mußten es wohl Engel sein. Und richtig, da rief ihn einer und gar noch bei seinem Namen, wie einen alten Bekannten: „Höre, Johannes, weißt Du auch, wer wir sind? Engel sind wir, und dieses Haus ist unser Gasthaus, wo wir logieren, wenn wir die Erde besuchen wollen und uns ein wenig unter den Menschenkindern umsehen.“ Und plaudernd fiel ein anderer ein: „Weißt Du, da draußen bei den Menschen ist es nicht immer schön und behaglich.“ Und ein dritter rief ihm zu: „Komm' nur mit uns! Wir lieben ganz besonders die kleinen Menschen. Gelt, so was wie hier hast Du noch nie geschaut?“ Und ein vierter: „Ja, komme mit und sieh einmal, wie herrlich es ist, sich in den

Lüften zu wiegen, und wie schön es sich ruhen läßt hoch oben auf den Wipfeln der grünen Bäume.“ Sprach es und schwang sich fort in die blaue Luft. Johannes aber sagte ganz betrübt: „Ich kann nicht! Ihr seht ja, ich habe keine Flügel.“ Mitleidig umstanden ihn all die Englein. Da rief eines in heller Freude: „Ich weiß was! Der Stärkste von uns soll Dich auf seinem Rücken durch die Luft tragen. Du sollst doch auch unsere Luft teilen.“ „Ja wohl, ja wohl,“ jubelten die andern alle, und einer trat hervor. Es war der größte, der lud ihn auf sich und so schwebten sie durch die klare Luft dahin, weit, weit über reizvolle Landschaften und setzten sich endlich auf den Wipfel eines prächtigen Baumes, der wunderfame Düfte von sich gab. Dem Johannes war ganz selig zumut. Er hätte nur immerfort so frei dahinschweben mögen, wie ein Vogel, nur immerfort diese reine Luft genießen und diese köstlichen Düfte einatmen. (Schluß folgt.)

Skizzen aus dem Leben von Herrn J. Hugentobler, dem Gründer und langjährigen Direktor der städtischen Taubstummen- und Blindenanstalt in Lyon (Frankreich).

Herr Jakob Hugentobler wurde am 15. September 1844 in der Gemeinde Genau im Toggenburg (Kt. St. Gallen) geboren und ist auf dem Gebiete der Taubstummen- und Blindenerziehung, sowohl in der Schweiz als auch im Auslande und besonders in Frankreich, gut bekannt.

Es wäre uns lieb gewesen, den Lesern unseres Blattes heute ein vollständiges Bild über die tief eingreifende Tätigkeit unseres im Dienste der Taubstummen und Blinden ergrauten Landmannes zu entwerfen, aber dazu fehlen uns vorderhand infolge des Weltkrieges die nötigen Anhaltspunkte. Wir hoffen aber, uns dieselben in nicht zu langer Zeit verschaffen zu können. In dieser Erwartung beschränken wir uns jetzt auf das wesentlichste Biographische aus dem Leben unseres verdienten Fachmannes, um dann später seinen großen Einfluß auf die Entwicklung der Taubstummen- und Blindenbildung eingehender beleuchten zu können.

Herr Hugentobler besuchte in seinen ersten Lebensjahren die Primarschulen seines Heimatortes und nachher die Realschule in Flawil (Kt. St. Gallen). Im Jahre 1861 kam er in das Lehrerseminar in St. Gallen, bestand nach dreijährigem Kurse mit gutem Erfolg die